

Nassauischer Anzeiger.

Kreisblatt für den Landkreis Wiesbaden.

Wiesbadener Vorort-Anzeiger.

Bezugspreis: bei sämtlichen Postanstalten
jährlich 81 Pfg. Bei freier Bestellung
ins Haus tritt die Postgebühr hinzu.
Erscheint 3mal wöchentlich
Dienstags, Donnerstags, Samstags.
Redakteur: Guido Seidler in Biebrich.

Amthliches Veröffentlichungsblatt für die Städte u. die Landgemeinden des Landkreises Wiesbaden.

Der Landkreis Wiesbaden umfasst die Städte Biebrich und Hochheim und die Landgemeinden Auringen, Bierstadt, Breckenheim, Dellheim, Drieden, Eddersheim, Erbenheim, Flörsheim, Frauenstein, Georgenborn, Hegloch, Jaltstadt, Kloppenheim, Maßenheim, Meidenbach, Nauod, Nordstadt, Rimbach, Schierstein, Sonnenberg, Wallau, Weilbach, Wicher, Wildschaffen.

Anzeigenpreis: f. d. 6spaltige Colonel-
zeile oder deren Raum 16 Pfg.
Redaktion und Expedition:
Biebrich a. Rh., Rathausstraße Nr. 16.
Telephon Nr. 41.
Rotations-Druck und Verlag der
Hofbuchdruckerei Guido Seidler, Biebrich.

Nr. 2.

Donnerstag, den 4. Januar 1917.

Postleitzahl:
Frankfurt (Main) Nr. 10114.

17. Jahrgang.

Amthlicher Teil.

Nr. 5.
Ausführungsbestimmungen
zu der Bekanntmachung über Rohjude und Juckeruben im Be-
triebsjahre 1917/18 vom 2. Dezember 1916
(Reichs-Gesetzbl. S. 1324).
Höhere Verwaltungsbehörde im Sinne des § 4 der Bekannt-
machung ist der Oberpräsident, in dessen Bezirk die verarbeitende
Zuckerfabrik belegen ist.
Vor der Entscheidung gemäß § 4 der Bekanntmachung sind beide
Parteien zu hören. Je ein Sachverständiger aus den Kreisen der
Landwirtschaft und der Zuckerindustrie ist zuzuziehen.
Ausfertigung der Entscheidung ist beiden Parteien zuzustellen.
Berlin, den 13. Dezember 1916.
Der Minister für Handel und Gewerbe.
J. A. Lufensky.
Der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.
J. A. Graf von Koserling.
Der Minister des Innern.
J. A. Freund.

Nr. 6.
Auf Grund des § 91 des Gesetzes über den Belagerungszustand
vom 4. 6. 1851 und des Gesetzes vom 11. 12. 1915 bestimme ich für
den Befehlssbereich der Festung Mainz:
„Wer Briefe oder Schriftstücke von Kriegsgefangenen annimmt
und verlässt, sie auf irgend eine Weise nach dem Auslande weiter-
zubefördern — etwa in Briefen und Paketen an die kriegsge-
fangenen Deutschen im Auslande — wird mit Gefängnis bis zu
einem Jahr, bei Vorliegen mildernder Umstände mit Geldstrafe bis
zu fünfzehnhundert Mark bestraft.“
Unter Umständen machen sich die Betreffenden dabei der Bei-
hilfe zum Vandalenverrat schuldig und haben Bestrafung wegen dieses
Verbrechens zu gewärtigen.
Mainz, den 27. Dezember 1916.
Der Gouverneur der Festung Mainz.
von Büding.
General der Artillerie.

Nr. 7.
Auf Grund des § 91 des Gesetzes über den Belagerungszustand
vom 4. 6. 1851 und des Gesetzes vom 11. 12. 1915 bestimme ich für
den Befehlssbereich der Festung Mainz:
„Die Befugnis schriftlicher Mitteilungen jeder Art in den
Paketen an unsere Kriegsgefangenen im Auslande wird verboten.
Zusammenfassungen werden mit Gefängnis bis zu einem Jahr, bei
Vorliegen mildernder Umstände mit Geldstrafe bis zu fünfzehn-
hundert Mark bestraft.“
Mainz, den 28. Dezember 1916.
Der Gouverneur der Festung Mainz.
von Büding.
General der Artillerie.

Nr. 8.
Betr. Geschlechtsverkehr mit Kriegsgefangenen.
In letzter Zeit haben sich die Fälle gemehrt, in denen über
geschlechtlichen Verkehr deutscher Frauenpersonen mit Kriegsge-
fangenen — namentlich auf dem Lande — Klage geführt wor-
den ist.
Von dem Erlasse einer Verordnung, durch welche auf Grund
des § 91 des Gesetzes über den Belagerungszustand die betr.
Frauenpersonen wegen dieses Verkehrs unter Strafe gestellt wer-
den, habe ich Abstand genommen, weil hiergegen gewisse Bedenken
bestehen.
Barzuziehen sind öffentliche Brandmarkungen derjenigen
Frauenpersonen, die sich sowohl vergewaltigen haben, daß sie mit
Kriegsgefangenen in geschlechtlichen Verkehr getreten sind.
Zum eigenen Schutze unserer Frauen und Mädchen und im
Interesse unserer vor dem Feinde stehenden Soldaten, die möglichst
davor bewahrt werden müssen, daß sie bei ihrer Rückkehr ihre
weiblichen Angehörigen von Kriegsgefangenen entehrt wiederfin-
den, ersuche ich daher Fälle, in denen der erwähnte Verkehr statt-
gefunden hat, rückhaltlos zur Warnung für Andere öffentlich
brandmarken und darauf, daß dies geschehen wird, in der lokalen
Presse hinweisen zu lassen.
Frankfurt a. M., den 17. Dezember 1916.
Stellvert. Generalkommando 18. Armee-corps.
Der stellv. kommandierende General.
gez. Riedel.
Generalleutnant.

Nr. 9.
Rundschreiben
an die Herren Candrate und die gleichgeordneten Behörden der
Bundesstaaten.

Die Bestrebungen, den Anbau von Gemüse während der Dauer
des Krieges zu fördern, haben nach den bisherigen Erfahrungen
recht befriedigende Erfolge gezeigt. Da es sich aber nicht absehen
läßt, wie lange der Krieg noch dauert, und da ferner auch nach dem
Friedensschluß die Pflanzenkosten noch auf Jahre hinaus ein Haupt-
nahrungsmittel bilden wird, ist es notwendig, mit aller Kraft dahin
zu wirken, daß die Erzeugung von Gemüse für die kommenden
Jahre nicht nur in dem bisherigen Umfang erhalten, sondern noch
bedeutend gesteigert wird. Zu diesem Zweck machen wir auf fol-
gendes aufmerksam:
1. Alle geeigneten Grundstücke, die selber noch nicht benutzt
worden sind, müssen, wenn die Eigentümer sich hierzu nicht frei-
willig entschließen, mit den Zwangsmitteln der Verordnung des
Bundesrats über die Sicherung der Nahrungsmittel vom 31. März
1915, 4. April 1916, 27. Juli 1916 (Reichs-Gesetzbl. 1915 S. 210; 1916
S. 236 und 834) dem Gemüsebau ausnahmslos zugeführt werden.
Auf die Bekanntmachung über die Festsetzung von Pachtpreisen
für Kleingärten vom 4. April 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 234) wird
hingewiesen. Für den Kleingartenbau ist die Benutzung der „Zem-
trasse“ für den Gemüsebau in Kleingärten“, Berlin W. 8, Behren-
straße 50/52, als Berater und Vermittler zum Bezug von Säm-
en und künstlichem Dünger zu empfehlen.
2. Alle geeigneten Grundstücke sind entsprechend vorzubereiten.
Diese Vorbereitung hat in einer gründlichen Bearbeitung des
Bodens (Mogeln) und, soweit der Boden für stark zehrende Ge-
wächse in Betracht kommt, in einer entsprechenden Düngung zu be-
stehen.

3. Die Beschaffung der Sämereien wird voraussichtlich noch
größere Schwierigkeiten bereiten als bisher. Die erforderlichen
Schritte werden deshalb so früh wie möglich zu tun sein. Die
Sämereien sind nur von zuverlässigen Firmen zu beziehen.
4. Die Düngemittel sind so frühzeitig wie möglich zu beschaffen.
5. Besondere Beachtung verdient der Anbau von Frühgemüse.
Dieser wird ermöglicht:
a) durch Anbau von Wintergemüse. Genügend erhaltene
Pflanzen von Kohlraben und Salat in entsprechenden Sorten
können jetzt noch auf gut vorbereitetem Boden angepflanzt werden.
Soweit das Pflanzgut nicht selbst herangezogen ist, dürfen die vor-
handenen Gärtnererträge zur Beschaffung in der Lage sein;
b) durch das Treiben von Frühgemüse in warmen und kalten
Kästen.
Hierdurch läßt sich Gemüse namentlich für die Zeit gewinnen,
in der die überwinterten Vorräte der letzten Ernte zu Ende ge-
gangen sind und Freilandgemüse noch nicht geerntet werden kann.
Auf die Gewinnung dieser Erzeugnisse muß um so mehr Wert ge-
legt werden, als mit den Zufuhren vom Auslande immer weniger
gerechnet werden kann. Die Anlage der Kästen ist schon jetzt vor-
zunehmen, auch die sonstigen Vorbereitungen sind schon jetzt zu
treffen.
Wir ersuchen ergebenst, die Bevölkerung hierauf mit besonde-
rem Nachdruck wiederholt (auch in den amtlichen Blättern) hinzu-
weisen und für die entsprechende Belehrung durch Ortsbehörden,
Bereine, Geistliche und Lehrer Sorge zu tragen.
Berlin W. 8, den 15. Dezember 1916.
Der Vorsitzende.
von Tilly.

Die Magistrats- und Gemeindevorstände des Kreises ersuche ich,
vorstehendes Rundschreiben zur allgemeinen Kenntnis zu bringen,
sowie bei jeder Gelegenheit auf die Notwendigkeit eines vermehrten
Gemüsebaues hinzuweisen und die Durchführung desselben, be-
sonders auch im Rahmen des Kleingartenbaues (Schreibergärten,
Pacht- und Feldgärten) nach Möglichkeit zu fördern, namentlich
auch durch Bereitstellung von geeigneten Anbauflächen, Sammlung
der Bestellungen auf Sämereien, Düngemittel und Pflanz-
material. Für die Beschaffung von geeigneten Sehlungen für Früh-
gemüse ist rechtzeitig mit Gemüsegärtnern zu verhandeln, damit die
Anzahl sichergestellt ist.
Wiesbaden, den 29. Dezember 1916.
Der Königliche Landrat.
von Heimbürg.

Nr. 10.
Die der Gemeinde Wassenheim gehörigen Ziegenböcke mit der
Ordnungsziffer 6 P. 15 und 6 P. 16 sind nach Vorschrift der Po-
lizei-Verordnung vom 21. Februar 1911 angeführt worden.
Wiesbaden, den 28. Dezember 1916.
Der Königliche Landrat.
von Heimbürg.

Nr. 11.
Geldspenden
für die Kriegstätigkeit des Kreisvereins vom Roten Kreuz für den
Landkreis Wiesbaden gingen bei der Kreis-Kommunikationskasse als Ver-
einstasse ferner ein: am 6. 12. 1916 von Gemeindefälle Drieden-
bergen 10 M. (Kinderpende), am 6. 12. 1916 von der Gemeindefäl-
le Dellheim 14 M., am 6. 12. 1916 von Herrn Direktor Oster,
Biebrich 100 M., am 8. 12. 1916 von Herrn Delan Hahn, Drieden-
bergen 15 M., am 8. 12. 1916 von Herrn K. (Schülerpende), am
11. 12. 1916 von Gemeinde Wassenheim 30 M. (Kinderpende), am
13. 12. 1916 von Gemeinde Kloppenheim 40 M. (Kinderpende), am
13. 12. 1916 von Herrn Blarer Wolff, Wassenheim 21 M., am 23.
12. 1916 von Gemeinde Sonnenberg 170 M. (Kinderpende), am 27.
12. 1916 von R. R. Biebrich 100 M., worüber mit bestem Dank
quittiert.
Wiesbaden, den 30. Dezember 1916.
Der Vorsitzende.
von Heimbürg.
Königl. Kammerherr und Landrat.

Nr. 12.
Ausgleichung
der zum Pferde- und zum Rindvieh-Entschädigungsfonds
für 1916/17 zu erhebenden Beiträge.
Nach Beschluß des Landesausschusses vom 12. Dezember 1916
sind für das Rechnungsjahr 1916/17 von den beitragspflichtigen
Tierzüchtern folgende Beiträge zu erheben:
1. zum Pferde-Entschädigungsfonds, aus wel-
chem die Entschädigung für tollwut-, roh-, wild- und rinder-
seuche- und für milch- und rauhbrandfranke Pferde, Gel-,
Maul- und Waultiere geleistet werden, 30 Pfg. für jedes
dieser Tiere;
2. zum Rindvieh-Entschädigungsfonds, aus
welchem die Entschädigungen für tollwut-, maul- und
flauenseuche-, wild- und rinderseuche-, milch- u. rauhbrand-
franke Schafe geleistet werden, 40 Pfg. für jedes Stück
Rindvieh. (Für Schafe werden besondere Beiträge nicht er-
hoben.)
Die Erhebung erfolgt auf Grund der als Sonderbeilage zum
Amtsblatt der hiesigen königlichen Regierung vom 27. Juni 1912
und im Amtsblatt für den Stadtkreis Frankfurt a. M. vom 1912
auf Seite 325 und folgende veröffentlichten Viehheulen-Entschä-
digungsgesetze für den Bezirksverband des Regierungsbezirks Wies-
baden und der in dem erstverwähnten Amtsblatt vom 1913 auf
Seite 167 und in dem letztverwähnten von 1913 auf Seite 184 ver-
öffentlichten „Vorschriften über die Anlegung und Fortführung der
Viehbestands-Verzeichnisse und über das Verfahren bei der Aus-
schreibung und Erhebung der Beiträge zu den Viehheulen-Ent-
schädigungsfonds.“
Die Offenlegung der Viehbestandsverzeichnisse hat in der Zeit
vom 1. bis 14. Januar 1917 zu erfolgen. Den Viehbestandsver-
zeichnissen selbst sind die Ergebnisse der Viehzählung vom 1. De-
zember 1916 zugrunde zu legen.
Als Termin für die Erhebung der Beiträge wird hiermit der
16. Februar 1917 bestimmt.
Wiesbaden, den 21. Dezember 1916.
Der Landeshauptmann.

Unter Bezugnahme auf vorstehende Bekanntmachung des
Herrn Landeshauptmanns ersuche ich die Magistrats- und die Herren
Bürgermeister der Landgemeinden des Kreises gemäß § 8 der

Viehheulen-Entschädigungsgesetz für den Bezirksverband des Re-
gierungsbezirks Wiesbaden vom 3. Mai 1912 (Sonderbeilage zum
Reg.-Amtsblatt Nr. 26) sofort die Verzeichnisse des dort vorhan-
denen abgabepflichtigen Viehs, Gel-, Maul-, Waul- und
Rauhbrandfrankes aufzustellen und dieselben alsdann während der
Zeit vom 1. bis 14. Januar öffentlich auszuliegen. Vor der Aus-
legung der Verzeichnisse ist durch öffentliche Bekanntmachung auf
ortsbildliche Weise Ort, Zeit und Zweck der Auslegung mit dem
Bemerkten zur Kenntnis der Beteiligten zu bringen, daß innerhalb
der angegebenen Frist Beiträge auf Verichtigung der Verzeichnisse
bei dem Magistrat bzw. Gemeindevorstand eingebracht werden
können. Der Magistrat bzw. Gemeindevorstand hat sodann über
dergelichen Beiträge zu entscheiden und in der Entscheidung darauf
hinzuweisen, daß Reklamationen gegen dieselben binnen 10 Tagen
bei mir eingebracht werden können. Die Entscheidungen sind dem
Betreffenden schriftlich gegen Empfangsbescheinigung zuzu-
stellen.
Nach erfolgter Auslegung sind die Verzeichnisse vom Magistrat-
bzw. Gemeindevorstand dazu zu beschließen, daß dieselben
vorschriftsmäßig während der Zeit vom 1. bis 14. Januar offenge-
legt haben und in dieselben alle abgabepflichtigen Pferde, Gel-,
Maul- und Rinder eingetragen worden sind und sodann bis
spätestens den 23. Januar mit den etwa eingegangenen Be-
richtigungsanträgen, den darauf abgegebenen Entscheidungen und
den Empfangsbescheinigungen hierher vorzulegen.
Wiesbaden, den 2. Januar 1917.
J. Nr. 2. 3999. Der Königliche Landrat.

Nr. 13.
Am 5., 8., 9., 10., 15., 16., 17., 18., 19., 22., 23., 24., 29. und
30. Januar 1917 findet von vormittags 9 Uhr bis nachmittags 5 Uhr
im „Rabengrund“ Schachschach statt.
Es wird gespielt: Sämtliches Gelände einschließlich der Wege
und Straßen, das von folgender Grenze umgeben wird: Friedrich-
König-Weg — Idsteinstraße — Trampeterstraße — Weg hinter
der Rentmayer (bis zum Kesselbach) — Weg Kesselbach —
Friedrich-Weg — Trampeterstraße — Teufelsgrabenweg bis zur Leich-
wiese.
Die vorgenannten Wege und Straßen mit Ausnahme der
innerhalb des abgegrenzten Geländes befindlichen gehören nicht zum
Rabengrund und sind für den Verkehr freigegeben. Jeglicher
„Platz“ kann auf diesen Wegen gefahrlos erreicht werden.
Vor dem Betreten des abgegrenzten Geländes wird wegen der
damit verbundenen Lebensgefahr gewarnt.
Das Betreten des Schachplatzes „Rabengrund“ an den Tagen,
an denen nicht geschachelt wird, wird wegen Schmutz der Gras-
ung ebenfalls verboten.
Wiesbaden, den 29. Dezember 1916.
Garnisonkommando.
H. S. Jung.
Oberleutnant d. R.

Versteuerung der Pacht- und Mietverträge, sowie der Automaten und Musikwerke.

A. Im Monat Januar 1917 sind zu versteuern:
1. sämtliche nach Tarifstelle 48 I des Stempelsteuergesetzes
vom 31. Juli 1895 / 26. Juni 1909 stempelpllichtigen
Pacht- und Mietverträge (auch die nur mündlich abge-
schlossenen) sowie die Pacht-, Pacht- und Mietverträge,
welche im Kalenderjahre 1916 in Geltung gewesen sind,
2. die nach Tarifstelle 11 a des genannten Gesetzes steuer-
pflichtigen Automaten und mechanischen Musikwerke.
B. Die Versteuerung hat zu erfolgen:
zu 1. durch die dem Verpächter oder Vermieter obliegende
Entreichung eines Pacht- und Mietverzeichnisses und
Einzahlung der Steuer bei den Zollstellen oder Stemp-
elposten, welche auch die Formulare zu den Ver-
zeichnissen unentgeltlich verabfolgen.
zu 2. durch Anmeldung des Automaten oder Musikwerks
seitens des Eigentümers oder Ausleihers bei der zu-
ständigen Zollstelle.
C. Nicht oder nicht rechtzeitig bewirkte Versteuerung zieht Be-
strafung nach sich.
Wegen des voraussichtlichen Andrangs bei den Zollstellen wird
die alsbaldige Versteuerung empfohlen.
Wiesbaden, den 30. Dezember 1916.
330 a. Königliches Hauptzollamt.

Nichtamtlicher Teil.

Die Kriegslage.

Ab Christiania, 2. Januar. Zum Jahreswechsel bringt
die hauptstädtische Presse ausführliche Artikel über die Kriegslage,
die so gut wie einstimmig für die Mittelmächte günstig beurteilt
wird. „Aftenposten“ schreibt: Die Mittelmächte, die im vergangenen
Jahre militärische Wunder vollbracht haben und Legionen aus dem
Erdboden stampfen, ständen unbefristet am besten da. Die wich-
tigste Veränderung sei das Eingreifen Rumäniens und seine Zer-
schmetterung, während die Sommeschlacht kaum erkennbare Verän-
derungen an der Westfront veranlasste, die sich nicht einmal auf der
Karte eintragen ließen. Am „Morgenblatt“ unterstreicht der Mi-
litärkorrespondent, daß die Alliierten nicht hoffen könnten, mit
militärischen Mitteln ihre Gegner zu besiegen. — Gleichzeitig be-
schäftigt sich die Presse mit der Lage Rumäniens, die allgemein, da
der Frieden noch fern erscheine, als immer schwieriger und unmittel-
bar gefährdend angesehen wird, weshalb mehrere Blätter und
vor allem „Ides Tegn“ als besten Wunsch für Rumänien hoffen, daß
es als freies, seiner Verantwortung bewußtes Volk die erniedrigen-
den Fesseln der Parteilaverei abwerfen werde, geführt von den
herausragenden Vertretern aller Parteien, und den kommenden
Zeiten einmütig entgegenzusehen möchte.

Eine neue „Nöwe“ in Tätigkeit.

Die Haaga-Agentur meldet aus Corunna: Der norwegische
Dampfer „Tora“ ist im Hafen von Camarinas (nördlich von
Corunna) angelangt, beschliffen von fünf Deutschen. Er hat außer-
dem 14 Matrosen des Dampfers und sieben Matrosen eines tor-
pedierten englischen Dampfers an Bord.

Zur Entente-Note.

Uebersetzung der Antwort in Berlin.

Ab Berlin, 2. Januar. Der kaiserliche Gesandte hat hier gestern Abend die Antwortnote der kaiserlichen Regierung bekanntgegeben. Der Text enthält telegraphische Verstärkungen, die der Klärstellung bedürfen, bevor die Veröffentlichung der Note erfolgen kann. Im wesentlichen stimmt der Text mit dem bereits von uns veröffentlichten Wortlaut der Agence Havas überein.

Wien, 2. Januar. In Besprechung der Antwort der Entente auf das Friedensangebot des Vierbundes betonen die Blätter, die ablehnende Entscheidung der Führer unserer Feinde treffe uns, nach den Erfahrungen der letzten Wochen, sowie nach den Auslassungen der feindlichen Presse, namentlich des Kommandos des Zaren, nicht unerwartet. Die Blätter bezeichnen die Antwort als unvollständig und ungenügend und erklären, es sei nichts anderes als eine Wiederholung der altbekannten, oft gehörten Behauptungen und der Wahrheit widersprechenden Schlagworte. Insbesondere müßten die von Uebersetzung gezeigten Forderungen nach Sühne, Wiedergutmachung und Bürgschaften zurückgewiesen werden, denn die Mittelmächte hätten nichts zu führen und wieder gut zu machen und zu verbürgen. Vor dem Richterstuhl der Geschichte sei schon reichlich dargelegt, daß England und Rußland, unterstützt von der französischen Kaperpolitik, den Krieg seit vielen Jahren wollten. Der Vierbund habe vor aller Welt seinen ehrlichen und aufrichtigen Friedenswillen dargelegt. Das Blut, das noch fließen werde, falle auf das Haupt der Entente. Sie verantworten, was jetzt geschehen mußte, das Angebot der ganzen Kraft.

Der Tagesbefehl des Zaren.

In einer Betrachtung der russischen Antwort auf die deutschen Friedensangebote sagt die englische „Nation“: Es wird recht schwer sein, die genaue Bedeutung dieser eigentümlichen Auslassung oder der noch eigenwilliger abgefaßten Uebersetzung klar herauszuschälen. Es muß jedoch festgestellt werden, daß der Zar wohl auf einem freien und widerstandsfähigen Boden steht, aber nicht ausspricht, daß dieses Boden unter russischer Flagge stehen soll. Ganz ungenügend ist jedoch der Hinweis auf Konstantinopel. Innerhalb russischer Grenzen muß nun die Forderung kommen, unter die der Uebersetzung, der Jurisdiktion oder der Garantien, fragt die „Nation“ mit einer gewissen Ironie.

Eine italienische Stimme.

Wien, 2. Januar. Die römische „Tribuna“ schreibt: Die Note der Alliierten ist kurz, klar und bestimmt. Man kann hoffen, daß der Konstantinopel damit beendet ist. Der große Krieg, der Europa seit fast drei Jahren heimsucht, kann nicht aus sentimentalen Gründen zum Abbruch gebracht werden. — Zur Note Spaniens bemerkt das Blatt, daß Spanien sich nicht an die Kriegführenden, sondern an die Alliierten gewandt habe. Die spanische Note verurteilt die Mäßigkeit des Schrittes Wilsons bei den Neutralen.

Ein holländisches Urteil.

Amsterdam, 2. Januar. Die Blätter äußern sich im ganzen günstig über die Antwort der Entente auf den deutschen Friedensvorschlag. „Nieuwe Rotterdamse Courant“ schreibt: Die Antwort der Entente muß für alle Friedensfreunde eine bittere Enttäuschung gewesen sein. Sie ist eine Zurückweisung und läßt keinen Raum für andere Auffassung. Wenn man sie liest, begreift man nicht recht, warum sie ihre Aufstellung so viel Zeit nötig war. Sie ist im ganzen nicht viel anders, als der erste Brief der „Times“ oder irgend eines anderen Blattes und ihr Inhalt läßt sich in einem Worte zusammenfassen: „Durchschlagen!“ Es ist eine schärfste Zurückweisung, die die Ententeentscheider hiermit auf sich genommen haben, nicht minder schwer als die Verantwortung derjenigen, die den Ausbruch des Krieges verschuldet haben. Wer davon die Schuld trägt, das wird erst der Historiker erweisen müssen. Vorläufig bleibt nur noch eine Aussicht: Daß

die Note als eine solche, an den Gegner direkt gerichtete Antwort zu betrachten ist und daß die Gelegenheit, die jetzt verflüht wurde, in der Antwort der Entente auf die Note Wilsons eingebracht werden wird, aber die Aussicht ist nicht groß.

Freie Aeußerung englischer Blätter.

Ab London, 1. Januar. „Daily Telegraph“ schreibt: Die deutsche Note und die Antwort der Alliierten werden alle beide Deutschland auf der Degenzspitze zugefandt. Die Alliierten haben es unglücklichweise nicht mit einer großen Macht zu tun, sondern mit einer verächtlichen Macht. Wie kann sich die Gerechtigkeit mit einem Verbrecher in Erörterungen einlassen, der mit der unzerstörbaren Macht seiner Armeen prahlt und behauptet ein Opfer zu sein, während er die Verantwortung für das vergossene Blut trägt! Die Alliierten verstehen ebenso wie Deutschland die Bedeutung der Kriegslage. Sie wissen, daß die Moral ihrer Armeen und Völker der deutschen überlegen ist. Deutschland sollte aber nicht daran denken, eine neue Note abzugeben, bevor es zur Ruhe bereit ist. Obwohl die Alliierten den Frieden lieben, denken sie doch gegenwärtig nur an den Krieg, da sie wissen, daß ein dauerhafter Frieden ohne einen entscheidenden Sieg der Gerechtigkeit und des Rechtes nicht möglich ist.

Ein verfehlter Friede.

London. Die „Westminster Gazette“ billigt die Weigerung der Alliierten, mit den Mittelmächten zu unterhandeln, glaubt aber, daß noch ein anderer Ausweg offen stehe, nämlich der über Amerika und die Neutralen. Sagen wir doch — schreibt das Blatt — dem Präsidenten Wilson, daß die territorialen Fragen, die die Mittelmächte und uns selbst betreffen, zwar noch von der Entscheidung des Krieges abhängen und davon abhängen müssen, weil der Friede überhaupt, er habe gefügt, daß wir aber sehr viel Interesse daran haben würden, mit ihm (Präsident Wilson) über seine Pläne der Erhaltung des Friedens in Zukunft durch einen Völkerbund zu unterhandeln. Wenn unsere Note an die Mittelmächte negativ ist, so kann doch unsere Note an die Vereinigten Staaten in diesem Sinne positiv sein.

Der Vorschlag des englischen Blattes ist offenbar eingegeben von dem Empfinden, daß die Verhandlungen sich durch ihre schroffe Weigerung, in Friedensverhandlungen einzutreten, die Sympathie der ihnen wohlwollenden Neutralen verherben könnten. Um diesen schmerzhaften Eindruck wegzumachen und vor allem auch den Präsidenten Wilson von den Gegenwartsfragen abzuwenden, möchte das Blatt zunächst einmal über „die Liga der Nationen“ verhandeln wissen, die in der Zukunft den Frieden verbürgen soll. Die Absicht ist um so durchdringender, je ausführlicher es ist, doch ein zukünftiger Friedenskonferenz anzuschließen, ehe die Disharmonie des Waffenstillstandes zum Schmelzen gebracht ist, und die Tatsache, daß er sich in der Praxis unmöglich machen würde, kennzeichnet den Vorschlag am besten als das, was er ist: ein diplomatischer Trick mit unangenehmen Mitteln. Uebrigens hat Präsident Wilson in der Vergangenheit, daß sein Plan durch eine solche Vorwegnahme in der Behandlung Gefahr liefe, überhaupt nicht zustande zu kommen, ausdrücklich erklärt, daß dann erst nach Beendigung des Krieges die Rede sein könnte. Die „Westminster Gazette“ erweist also Herrn Wilson einen rechten Vordienst, wenn sie mit ihrem Vorschlag den Vordienstgedanken des Präsidenten, in Zukunft so entsetzliche Katastrophen zu verhindern, unmöglich macht.

Die Antwortnote an die nördlichen Mächte.

Ab Berlin, 2. Januar. Auf die Note, die hier am 29. v. Mts. von den kaiserlichen Botschaftern, Schweden und Norwegens übergeben worden waren, fand am 1. d. Mts. den kaiserlichen Antwortnoten zugestellt worden. Darin spricht die kaiserliche Regierung vollstes Verständnis für die Beweggründe aus, die die drei Regierungen bei ihren Rundgebungen geleitet haben, und verweist sodann auf die deutsche Note vom 12. Dezember und auf die Verantwortung der Uebersetzung des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika. Die Antwortnoten schließen mit der Bemerkung, daß es von der Antwort unserer Gegner abhängt, ob der Friede

der Welt die Segnungen des Friedens wiedergeben, von Erfolg gekrönt sein würde.

Eine Antwortnote Spaniens.

Wien, 2. Januar. Meldung der Agence Havas. Die Regierung veröffentlicht eine Antwortnote Spaniens auf die Note Wilsons, in der es u. a. heißt: Die Regierung Seiner Majestät ist bei aller Achtung der edlen Absichten des Vorgehens des Präsidenten Wilson, das immer die Anerkennung und Dankbarkeit aller Völker verdient, bereit, sich nicht jeder Verhandlung über ein Abkommen, das geeignet ist, das humanitäre Wert zur Beendigung des Krieges zu fördern, zu erziehen, sie jedoch schwebend zu lassen und ihre Aktion auf den Augenblick zu versparen, wo die Anstrengungen aller jener, die den Frieden wünschen, mehr Nutzen und Wirksamkeit haben werden, als jetzt und wo eine Intervention Aussicht auf gute Ergebnisse bieten kann. In Erwartung dieses Augenblicks ersucht es die Regierung Seiner Majestät für opportun, zu erklären, daß sie hinsichtlich einer Verständigung zwischen den neutralen Völkern zum Schutze ihrer materiellen durch den Krieg berührten Interessen jetzt wie zu Beginn des gegenwärtigen Krieges bereit ist, in Unterhandlungen einzutreten, die zu einem Abkommen führen könnten, das geeignet wäre, alle nicht-kriegführenden Länder zu vereinigen, sofern sie sich beiderseitig glauben und es für notwendig halten, den erlittenen Schaden gutzumachen oder zu vermindern.

Kleine Mitteilungen.

Berlin. Unter der Ueberschrift „Amerikaner sind nicht mehr Amerikaner“ berichtet die „Tribuna“ nach dem „New York Herald“: Staatssekretär Baugh hat beschlossen, daß diejenigen amerikanischen Matrosen, die bei der Torpedierung des „Kuffian“ um Leben kamen, nicht als Amerikaner zu betrachten sind, denn sie sind, da sie sich für einen Transport einer kriegführenden Macht verpflichtet, denjenigen amerikanischen Bürgern gleichzusetzen, die in den Dienst eines fremden Heeres eingetreten sind und dadurch freiwillig aus dem Schutze ihrer Regierung verzichtet haben. Der „Kuffian“ war ein britischer Ueberseesdampfer.

Wien, 2. Januar. Die türkischen Gesandten, die im Jahre 1878 in Wien erschienen und später beim Stöckel-Deutman in Bukarest aufgestellt waren, sind sämtlich nach Konstantinopel übergeführt worden. Sie sollen auf dem Weg vor dem Kriegsministerium aufgestellt werden zur Erinnerung an die Verteidigung der Pforte und an die Tapferkeit der osmanischen Truppen im Feldzuge in der Balkan.

Wien, 2. Januar. Die Besitzer der acht größten Glasfabriken in Böhmen, die über 1000 Arbeiter beschäftigen, richteten an den Transportminister ein Telegramm, in dem sie mitteilen, daß sie infolge der Erhöhung der Kohlenpreise demnächst gezwungen sein werden, die Gläser ausgeben zu lassen. Die Fabrikanten machen darauf aufmerksam, daß die Wiederaufnahme des Betriebes nur durch Reparatur der Ofen möglich sein werde, dazu jedoch fehlten die Rohmaterialien.

Kasputin ermordet? „Daily Chronicle“ meldet, daß der bekannte russische Ränker unter dramatischen Umständen ums Leben gekommen sei. Ein Mitglied des russischen Adels soll bei der Suche der Hauptbeteiligten gewesen sein. Zum dritten Male seit einem Jahre kommt diese Meldung von dem gewaltigen Ende dieses Wunders, der seit Jahren als ein großer Mächte hinter dem Thron galt und namentlich unter den Frauen aller Stände großen Einfluß ausübte. Die „Daily Mail“ meldet ebenfalls aus Paris, Kasputin sei durch den mit dem kaiserlichen Hof verwandten Fürsten Jusupow getötet worden. Diejenigen, die den Fürsten töteten, seien überzeugt, daß nur „überwältigende Gründe“ ihn dazu hätten bewegen können.

Ein Glückwunsch und Treuegelübde.

Aus dem Kriegsgefangenenlager wird gemeldet: Generalleutnant v. Conia, der Befehlshaber des aus Ostpreußen und Ost-

Vies Rainer.

Geschichte einer Ehe von Leonore von Winterfeld. (14. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Vies rief die Tür zum Balkon auf. Gisela, bist Du toll? Du willst Dir wohl den Tod holen? Gisela drehte sich nicht um. Mit starren Augen sah sie hinab in den Garten, wo der Wind die raschenden Herbstblätter aufwirbelte, und sagte langsam, — tonlos: Den Tod holen? Den brauchen wir uns nicht erst zu holen, der kommt schon von ganz alleine. Gisela! Was rüttelte sie am Arm — komm doch hinein; was soll das? Du meinst mir doch etwas sagen? Gisela drehte sich langsam um. Mit großen, leeren Augen sah sie auf die erschrockene Vies. Dann fuhr sie ihr weich mit der Hand über die Wangen.

Kleine Vies, sieh nicht so ängstlich aus. Einmal muß das Ende ja doch kommen, — so oder so.

Dann, — ich trampfhalte an der anderen haltend, — Vies, feiner weiß, was drüben ist, feiner kam zurück von da. Vies, ich habe immer geglaubt, es gäbe kein Jenseits. Nun — habe ich solche Angst, Vies — solche Angst —

Sie griff an ihr Herz, totentbläht war ihr Gesicht.

Vies legte den Arm um sie und führte sie herein ins warme Zimmer. Dann schloß sie sorglich die Balkontür.

Gisela, siehst Du, — Du bist doch nicht krank? Was fehlt Dir? Soll ich Ernst rufen?

Die andere schloß sich schwer und müde in den tiefen Sessel. Sie schüttelte den Kopf.

Ich bin nicht krank, Vies. Aber ich weiß doch, daß ich jetzt sterben muß. Denn —

Jetzt hand sie auf.

Bangsam, schweigend kam sie auf Vies zu. Wie Feuer leuchtete ihr knisterndes Haar. Schneeweiß waren ihre Lippen. Unter den tief verschleierte Augen lagen blaue Ränder.

Denn? Vies stand zitternd in Angst und wollte sie stützen.

Aber Gisela hielt ihre Hand zurück.

Die ganze Nacht habe ich nicht geschlafen, — alle die letzten Nächte nicht. Ich hätte solche Angst, er könnte es merken, — irgend jemand könnte es merken. Vies —

Ihre Stimme sank zum Häufchen herab, ihre langen weichen Finger schlossen sich fest um Vies' Handgelenke. Nicht brachte sie ihren Mund an das Ohr der anderen, — Vies, — ich bin Mutter!

Vies prallte zurück, leuchtender Jubel in den Augen.

O Gisela, liebst Du, — nun wird ja alles, alles gut!

Wach legte sie den Arm um den Hals der anderen und zog sie neben sich auf das Sofa.

Nun wird alles gut, Gisela, — o, — nun wirst Du selber auch anders werden, — so viel froher und glücklicher und —

Wach schloß sich Gisela mit der Hand über die Stirn.

Näheren Du, mein' Dein Glück war, meinst Du, es muß bei allen ja sein? Ich weiß, daß es mein Tod ist.

Vies lachte, laut befreit und herzlich.

Dein Tod? Du bist wohl nicht geliebt! Denke, wenn alle so dächten. Sind wir nicht alle, alle, — jeder einzelne so auf die Welt gekommen? Du lebst an ihren Werten, Ach. Die ich nur hübsch beilege. O, diese Zeit soll schön für Dich werden, wunderbar! Wir werden viel zusammen sein, — hübsche Bücher bringen ich Dir und weise Spaziergänge wollen wir beide alleine machen. O, wie ich mich freue, Gisela, — wie ich mich freue!

Wach tastete Gisela nach ihren Händen.

Ja, Vies, bleibe Du bei mir, Dich habe ich lieb. Alle anderen sind so töricht, — so maßlos töricht und lächerlich. Von Dir habe ich's auch einmal gedacht. Aber Du meinst es gut, die einzige, die es gut mit mir meint.

Aber Gisela, denke doch an Ernst!

Gisela schüttelte langsam den Kopf.

Der hat ja seine Krankheit, — seine Kränken, die ich hoffe. Aber,

— so oft kommst Du ja auch nicht zu mir kommen, — Ellen ist doch noch bei euch?

Sie führt morgen wieder fort, leider.

Gisela atmete tief auf.

Wie gut! Sonst müßte sie unterdes immer so lange mit Ernst allein sein, wenn Du hier bist, das ist nicht gut.

Aber wieso denn? Was würde das schaden?

Ueber Gisela blies ein kalter Wind wie ein kalter Spott.

Sie würde ihn am Ende zu gern haben, Vies. Das kommt leicht so. Das kann man niemand verargen. Wir sind nicht Herren über unsern eignen Herz.

Vies schüttelte den Kopf und sagte kein Wort. Heißer Jörn flog in ihrer Seele auf. Aber sie mochte Gisela jetzt nicht schelten.

Sie weiß selbst nicht, was sie spricht, und wird jetzt noch unzurechnungsfähiger sein als sonst, dachte sie traurig.

Kont aber sagte sie:

Ich muß nun aber wieder gehen, Gisela. Ich habe zu Hause alles so schön und liegen gelassen bei Deinem Brief. Ich muß, innig wohl und habe nicht so schwarze Gedanken, hörst Du? Ach, ich freie mich ja zu sehr für Dich! Ach, Du wirst noch die glücklichste Mutter auf Gottes Erdboden. Adieu, Schatz!

Damit küßte sie die andere und war schnell aus der Tür.

Regungslos blieb Gisela auf dem Sofa sitzen. Jetzt grübelte sich ihre Zähne in die Unterlippe. Dann ging ein Schütteln durch ihren Körper, und sie schlug die Hände vors Gesicht. Gisela Rainer weinte.

Aber es waren keine weichen, lindernden Tränen. Sie weinte vor Jörn und ohnmächtiger Wut.

So fand sie Ernst eine Stunde später, als er müde aus der Klinik nach Hause kam. —

17.

Kaum war Vies daheim, so bestellte sie schnell und singend ihre Wirtschaft und eilte dann in den nächsten Blumenladen, Rosen für Gisela zu holen. Sie mußte, das würde sie freuen. Ellen war mit ihr gegangen, um die Schwester den letzten Tag noch recht zu genießen. Sie waren kaum wieder nach Hause, im Echinum der Rosen in einer Vase zu ordnen, als Ernst hereintrat, schneller und heftiger, als es sonst seine Art war.

Sie hielt ihm lachend die schönste Rose entgegen.

Da, Schatz, sieh einmal! Aber was hast Du? Etwas ein Neues?

Kömer ist heute früh bei einer Uebung mit dem Pferde gestürzt. Ich war eben bei ihm. Er steht schief, was, steht ist Ernst da.

Er hatte es langsam, ruckweise gesagt. Man merkte ihm seine große Bewegung an.

Entsetzt hatten die Frauen ihn an — so, — als verstünden sie ihn nicht recht! Kömer? Der lustige Kömer? Der nach gestern in diesem selben Zimmer mit ihnen gefest und gelacht? Kömer, dessen Kello noch nebenan am Flügel leuchte und auf die Hand wartete, die den Bogen führen sollte über seine Saiten, — wie — wunderlich!

Hundert-Dinge fragte Vies, — hastig, — aufgereg, — mit Tränen in den Augen. Was hatten Kömer ja alle so gern gehabt.

Darüber schrie niemand auf Ellen. Die Hand mit zitternden Fingern, sah an die Tischplatte klammernd. Vor ihren Augen braute es wie von fernem, gewaltigen Wahren, die ihre Seele zu erlösen drohten.

Als sie alles gehört, — alles, — wie schloß es sich, — wie wenig Hoffnung Ernst hatte, — schloß sie leise aus der Stube, — leise in ihr Zimmer, — leise, — leise, — schloß sie hinter sich die Tür.

Ritten im Zimmer stand sie dann, — hoch und still. Alles Blut war aus ihrem Gesicht gewichen, in wahnwitzigen Schlägen hämmerte ihr Herz. In ihrer Seele war nur ein einziger Gedanke! Ich muß zu ihm! Seit gestern Abend weiß ich, daß er mich liebt. — Ich muß zu ihm! Und wenn ihr alle schreit, das schilt sich nicht! — Ich muß zu ihm! Wüßte ich sie auf — gelend, — markerschütternd und tief in die Knie.

Rein, — das kann nicht sein, — kann ja unmöglich sein, mein Gott, — unmöglich! Kömer sterben? Kömer? Woher im Himmel,

nein — nein — nein!

Da klingelte es an der Bortür, — schrill — hastig.

Gleich darauf klopfte es bei Ellen.

Sie ging an die Tür, ohne zu öffnen.

Was ist?

Es ist eben ein Brief abgegeben worden fürs gnädige Fräulein, — es war die Stimme der Köchin.

Ellen schloß die Tür auf und nahm den Brief. Dann schloß sie sich wieder ein.

Ein Kuvert ohne Aufschrift, — sie riß es auf.

Da las sie die mit Bleistift mühsam getriebenen Worte: Habe nicht mehr viel Zeit, — möchte Sie noch einmal sehen. Kömer.

Stell hand sie im Zimmer, den Brief in der Hand.

Ein paar mal strich sie sich über die Stirn, — mechanisch, — abweisend.

Dann nahm sie Hut und Jacke und legte sie in Hast an.

Als sie den Türgriff schon in der Hand hielt, blieb sie plötzlich stehen, wie in jähem Jögern.

Was wollte sie tun? Zu wem wollte sie gehen? Sie — ganz alleine, ein junges Mädchen? In seine Wohnung? In sein Bett? Was würden die anderen alle sagen?

Die Finger, die den letzten Tastenknopf schlossen, hielten zögernd inne.

Das ging ja gar nicht, — das war ja unmöglich! Das schlug ja aller Sitte ins Gesicht!

Langsam knöpfte sie sich die Jacke wieder auf.

Zuletzt griff sie nach dem nächsten Stuhl und setzte sich.

Da knisterte das Papier, das sie noch immer in ihrer Hand hielt.

Sie sah darauf nieder, schwer und lange. Ihr Herz hämmerte zum Zerpringen. Dann sehte es wieder aus, — sekundenlang.

Wüßte ich, was sie auf. Die Zähne fest zusammengepreßt, — die Hand zur Faust geballt.

Aus der Tür schlich sie sich, — leise, — leise wie ein Dieb.

O, jetzt nur keinem begegnen, — von keinem gefragt werden. O Gott, — nein! Das würde sie nicht aushalten können! Niemand etwas sagen, — niemand, — selbst Vies nicht, — denn was jetzt vorging in ihrer Seele war ihr Eigenes, ihr Heiliges, — das konnte sie nicht teilen mit einem anderen, — das war so, daß jede Berührung von außen, jede Frage, jeder mitleidige Blick Qual gewesen wäre.

Je weiter sie ging, — die lärmende Straße entlang, — desto fester ging sie, — desto fester, — stolzer. Denn sie wußte, sie mußte stark sein jetzt. Sie sollte ja einem Sonne bringen, — einem, — der mit dem Tode rang.

Niemand war bei ihm gewesen als Ernst. Der hatte sie groß angesehen, als sie in die Tür trat. Dann war er still herausgegangen.

Kömer hatte sie noch erkannt. Ein glückliches Lächeln ging über sein Gesicht, das schon die wüßlerische Todesblässe überzog. Bis zuletzt kniete er an seinem Bett und hielt seine Hand.

Dann, — als die Sonne unterging, — schlief er ein, — für immer.

Seine Kameraden waren noch gekommen, ihn zu sehen. Ernst stand vor der Tür und hielt Wache, — niemand durfte hinein. Dann — als alles zu Ende, — führte er Ellen hinaus. Er wollte sie noch Hause bringen, aber sie schüttelte den Kopf, — da ließ er sie gehen.

Unten im Hausflur kam ihr Ernst entgegen. Was er Ellen sah, flog ein Erschrecken über sein Gesicht, — ein tiefes Erschrecken.

Sie sah ihn an in großer, großer Angst, er möchte etwas sagen, — etwas, das sie in dieser Stunde nicht ertragen konnte.

Sie riß sich zusammen.

Kömer, — willst Du — eine Strophe — mit mir kommen? Ich habe Dir etwas zu sagen.

Langsam ging er neben ihr her durch die dämmerige Straße.

Jetzt blieb sie stehen und lehnte sich an eine Hauswand.

Kömer, — was Du heute erfährt, ist nur für Dich. Als mein Heiliges lege ich es in Deine Hände. Sprich mit niemand darüber, — selbst nicht mit Vies. Sie würde fragen, und das trägt ich nicht. Sage es auch Ernst. Ihr werdet beide schwiegen, — ich weiß es. Nun rufe mir bitte eine Droschke. Ich kann nicht mehr.

reichlich-ungarischen Truppen zusammengelegten Karpathenkorps richtete an den Kommandanten Generaloberst v. Schöck am 30. Dezember folgende Befehle: Am Anrückenstage unteres geliebten ehemaligen Kaisertruppenkommandanten zum Herrscher des schönen Ungarnlandes, an dessen Grenze das Karpathenkorps nun schon fünf Monate kämpft, läßt mich heute in stolzer Siegesverficht besonders innig verbunden mit unfernen österreichisch-ungarischen Kameraden. Ihnen gilt unser Glückwunsch und Trübsal mit. gr. von Conto.

Eine Bekanntmachung Bektors.

Die „Bayerische Zeitung“ veröffentlicht eine Bekanntmachung des Deutschen Generalgouverneurs, in der es heißt: „Die durch die Proklamierung vom 5. November geschaffene politische Lage in Polen hat in weiten Kreisen des Volkes, besonders bei der Landbevölkerung, die Ansicht erweckt, als habe die deutsche Verwaltung nun nichts mehr zu befehlen, als sei Polen nun ein völlig unabhängiges Land, das gänzlich von den Folgen des Krieges, die heute jedes Volk Europas schwer trägt, befreit sein müsse. Die Ansicht ist irrig. Da die polnischen Behörden erst im Entstehen begriffen sind, so besteht überhaupt noch keine polnische Verwaltung. Aber auch sie würden Regierungen und alle anderen Folgen des Krieges in gleicher Weise auferlegen müssen, wie die vorläufig an ihrer Stelle stehenden deutschen Behörden. Polen werden keine schwereren Lasten auferlegt als Deutschland, das alles willig trägt. Wir kämpfen so gut für Eure Heimat, wie für Deutschland, und was Ihr zu leisten habt, kommt Eurer Heimat ebenso zugute wie die Aufregungen Deutschlands. Eure Mitwirkung ist nötig für die glückliche Beendigung des Krieges, der Eure Heimat befreit hat. Je mehr ein jeder hilft, desto schneller wird der Krieg beendet sein und Euer Königreich sich unter den Segnungen des Friedens innerlich heilen und zu Macht und Ansehen erheben.“ Der Generalgouverneur fordert darum die Bevölkerung auf, sich völlig den Anordnungen der deutschen Behörden zu fügen, die nur die augenblicklichen Flaghalter der polnischen Behörden sind, und appelliert an die Vaterlandsliebe jedes Einzelnen.

Der König von England an Poincaré.

Ab London, 2. Januar. König Georg V. sandte anlässlich des Jahresfestes folgenden Telegramm an Poincaré: „Nachmals, Herr Präsident, findet der Beginn des neuen Jahres unsere beiden Völker in engem Bündnis kämpfend für die Unabhängigkeit Europas und die Gerechtigkeit gegenüber den kleinen Völkern. Wie stets voll Vertrauen auf den siegreichen Ausgang des Krieges habe ich, daß Sie, Herr Präsident, weiterhin mit Gesundheit und Kraft begabt sein mögen, um die Verantwortung ihres hohen Amtes zu tragen, um so die edle französische Nation, deren Söhne kürzlich in so schlagender Weise von ihrem Siegeswillen Zeugnis abgelegt haben, durch den Triumph der alliierten Völker den Tag friedlicher Fortschritte betreten möge, gesichert gegen Angriffe, und meinem Volk verbunden durch die dauernden Bande der Freundschaft, die durch die Waffenbrüderschaft gefestigt sind.“

Aus Griechenland.

England erkennt die venetianische Regierung an.

Ab London, 2. Januar. Das Amt des Botschafters gibt bekannt, daß Lord Granville, Legationsrat bei der Botschaft in Paris, zum Vertreter der englischen Regierung bei der Provinzialregierung des Venetien in Saloniki mit dem Titel eines diplomatischen Agenten ernannt worden ist.

Tages-Rundschau.

Des Kaisers Antwort an den Reichstag. Der Kaiser hat den Reichstagspräsidenten Erzherzog Dr. Kinsky auf dessen Reichstagswünsche das folgende Antwortschreiben gerichtet: Eingedenk der rühmlichen Mitarbeit des Reichstages an der Verteidigung des Vaterlandes gegen den auf seine Fähigkeit und wirtschaftliche Entwicklung gerichteten Ansturm der Feinde, habe ich die Glückwünsche des Reichstages zum 3. Jahreswechsel in diesem Kriege gerne ent-

gegengenommen. Ich weiß mich eins mit den gewählten Vertretern des deutschen Volkes und aller patriotisch fühlenden Deutschen in dem unerschütterlichen Entschluß, die siegreiche Durchführung unserer gerechten Sache auch fernerhin jedes Opfer zu bringen, bis der erstrebte endgültige Friede errungen ist und wieder freie Bahn für Entwicklung deutscher Intelligenz und Arbeitskraft geklärt wird.

Ab Berlin, 1. Januar. Seine Majestät der deutsche Kaiser haben anlässlich seines Aufenthaltes in Dresden durch ein allhöchstes Mandat schreiben den König von Sachsen gebeten, die Abzeichen des Ordens Pour le mérite anzulegen.

Ab Wien, 2. Januar. Den Blättern zufolge verlautet in politischen Kreisen, daß der Ausgleich zwischen der österreichischen und ungarischen Regierung bereits vereinbart worden ist.

Ab Kopenhagen, 2. Januar. Bei der anlässlich des Jahresfestes gegebenen Tafel hielt König Christian eine Rede, in der er u. a. sagte: „Zum dritten Male feiern wir Neujahr während des Weltkrieges. Mit Betrübnis erfüllt es mich, daß die unglücklichen Verhältnisse in der Welt drücken, auch hier in Dänemark tiefe Spuren hinterlassen. Doch müssen wir für den Frieden dankbar sein, der uns befreit hat. Wir dürfen hoffen, daß der Krieg, der sich gezeigt hat, Friedenstrüben tragen wird.“ Der König sprach die Hoffnung aus, daß der Friede dem Lande fortgesetzt verbleiben möge, und schloß mit den Worten: „Gott beherrsche Dänemark!“

Rassauische Nachrichten.

Wetter.

* Meteorologischer Bericht der kgl. meteorologischen Station von H. Hohlburg. Der Monat Dezember ergab 67,2 = 67,2 Liter Wasser auf einen Quadratmeter. Die größte Höhe in 24 Stunden betrug 12,1, gemessen am 23. Die größte Tage mit Regen 17, mit Sturm 4, mit Nebel 3, mit Reif 6, mit Schnee 5. Die Niederschlagsmenge im 1. Drittel des Monats betrug 6,5, im 2. Drittel 5,9, im 3. Drittel 55,7. Im vergangenen Jahre betrugen die Niederschlagsmengen in den einzelnen Monaten: im Januar 36,60 Millimeter mit 20 Regentagen, im Februar 63,08 Millimeter mit 13 Regentagen, im März 41,01 Millimeter mit 13 Regentagen, im April 36,05 Millimeter mit 12 Regentagen, im Mai 42,63 Millimeter mit 13 Regentagen, im Juni 61,06 Millimeter mit 16 Regentagen, im Juli 55,01 Millimeter mit 14 Regentagen, im August 69,09 Millimeter mit 17 Regentagen, im September 52,04 Millimeter mit 13 Regentagen, im Oktober 53,02 Millimeter mit 14 Regentagen, im November 35,03 Millimeter mit 11 Regentagen, Dezember 67,02 Millimeter mit 17 Regentagen, zusammen 611,03 Millimeter mit 175 Regentagen.

* Vom Hochwasser. Der Wasserstand des Rheins betrug heute vormittag zwischen 10 und 11 Uhr hier 4,28 Meter. Er ist also fast gestern vormittag um mehrere 26 Zentimeter gestiegen. Damit ist für die Schifffahrt die zweite Höchstmarke in Kraft getreten. Der Reimplatz vor Hotel Nassau-Krone ist nunmehr ebenfalls überschwemmt.

* Durch die vor einiger Zeit erfolgte Zulassung des Zahlartenverkehrs aus dem Felde nach der Heimat bietet sich für die Volkshochschulen eine günstige Gelegenheit, ihren Zahlartenverkehr schnell abzuwickeln. Zu dem Zweck empfiehlt es sich, daß die Volkshochschulen bei Versicherungen an Heeresangehörige, Marktfender und sonstige Wirtschaftsbetriebe im Felde Zahlarten beifügen, worauf ihre Kontonummer und ihre Kontobezeichnung vorgedruckt sind.

* An Interesse unserer Leser wollen wir auf die im Anzeigenheft enthaltene Bekanntmachung des königlichen Hauptpostamtes in Wiesbaden hin.

* Wiesbaden. Die Landwirtschaftskammer warnt vor einem Mann, welcher vorgibt, Agent der Versicherungsgesellschaft „Berita“ in Berlin zu sein und unter der weiteren falschen Angabe, im Dienst der Landwirtschaftskammer zu stehen, Landwirte zu Versicherungsabschlüssen zu veranlassen sucht.

* Homburg. Während des Nachmittagskonzertes zwischen 4 und 5 Uhr entstand Dienstag im Speich der Kuchenhofes ein bis jetzt

unangefasste Feuer, das sich den Dachstuhl ergriß und sich ausbreitete. Glücklicherweise wurde es sofort bemerkt, jedoch die vorhandenen Wasserversorgungen in Tätigkeit gesetzt werden konnten. Auch die Feuerwehr war gleich zur Stelle. Der Brand wurde nach etwa 1/2 Stunde aus seinen Herd beschränkt. Von dem Dachstuhl ist ein ziemlich großes Stück dem Feuer zum Opfer gefallen. Sonst ist durch Wasser und den Einzug einer Decke in den oberen Räumen des Kuchenhofes, besonders im Feinschmelz, erheblicher Schaden entstanden.

* Braubach. Am Sonntagabend sind hier im Rhein die Schiffe Frachten aus Bendorf und Schumann aus Hall i. W. ertrunken. Sie waren mittels Rachen nach Oberpfalz zum Einlauf von Waren gefahren. Bei der Rückfahrt kam während des Anfahrens an Bord das Fahrzeug zwischen zwei Schiffen, wobei es kenterte.

* Limburg. Der Kaiser an den Bischof. Auf den Neujahrswunsch des Bischofs Dr. Augustinus von Limburg an den Kaiser lief folgende Antwort ein: „Für Ihre treuen Segenswünsche zum Jahreswechsel meinen herzlichsten Dank! Ich vertraue, daß Sie und Ihre Diözesanen auch weiterhin in der Erfüllung der großen vaterländischen Aufgabe in der Heimat nicht müde werden, bis Gottes Gnade den Sieg unserer Waffen durch einen erfolgreichen Frieden krönen wird.“ Wilhelm II.

Ackerlei aus der Umgegend.

* Mainz. Städtische Schweinehaltung. Die von der Stadt Mainz für die Kriegszeit im städtischen Schlachthof eingerichtete Schweinemästerei hat sich bis jetzt vorzüglich bewährt. Obwohl ursprünglich eine Anzahl fetter Schweine geschlachtet und für spätere Zeit in Eisfässern zurückgestellt wird, sind die für die Mästerei bestimmten Stallungen stets voll belegt, da jederzeit für neuen Ersatz gesorgt wird. Gegenwärtig sind über 70 Schweine in der Mästerei, die von zwei Wärtern gefüttert werden. Die neu getroffene Einrichtung, die Küchenabfälle in der Stadt sorgsam einzusammeln und für die Schweinemästerei nutzbar zu machen, hat sich ebenfalls ausgezeichnet bewährt. Es gehen tagtäglich so große Mengen von Kartoffelschalen und anderen Abfällen ein, daß sie zur Fütterung der Schweine völlig ausreichen. Auf diese Weise ist mit bestem Erfolg die Versorgung eines großen Teiles der Bevölkerung mit preiswertem Fleisch und Fett gewährleistet worden.

* Weimar. Hier sollen in den nächsten Tagen Wärmestuben eröffnet werden für Leute, die kein beheiztes erleuchtetes und geheiztes Zimmer besitzen.

Bermischtes.

* Zwangsmaßenspeisungen? Von einer Nachrichtenstelle wurde die Mitteilung verbreitet, daß die Einführung einer Zwangsmaßenspeisung bevorstehe oder beabsichtigt sei. Diese Mitteilung erweckt jeglicher Begründung. Im Ausschuss für Kriegsverpflegung des Reichs des Kriegsministeriums ist über die Frage zwar eingehend verhandelt worden, die Zwangsmaßenspeisung aber wurde verworfen. Jedoch sind die Bundesregierungen veranlaßt worden, dafür zu sorgen, daß die Gemeinden, wo ein Bedürfnis vorliegt oder im Laufe des Winters eintreten kann, sofort Einrichtungen für Zwangsmaßenspeisung (Kriegsverpflegung), soweit solche nicht vorhanden, treffen. Übermann, der das Bedürfnis empfindet, soll hier Speisung zu angemessenen Preisen erhalten können. Den Gemeinden ist freigestellt, die Zwangsmaßenspeisung in der Regel im Einzelnen den örtlichen Verhältnissen und Bedürfnissen anzupassen. Verlangt wird nur die Anrechnung eines entsprechenden Teils der Lebensmittelpreise. Die Anrechnung der Lebensmittelpreise in den Gastwirtschaften soll nach den gleichen Grundregeln erfolgen wie in den öffentlichen Kriegsverpflegungsanstalten.

* Die Volkskassen für deutsche Kriegs- und Zivilgefangene im Ausland hat nach amtlicher Feststellung 12 1/2 Millionen Mark ergeben.

* Hannover. Der verstorbene ungetraute Instrumentenmacher Taubitz vermachte der Stadt Hannover sein Vermögen von 1 1/2 Millionen Mark, dessen größter Teil zur Errichtung einer Stiftung für Wäckerinnen und Säuglingspflege Verwendung finden soll.

Er half ihr in den Bogen, — sorglich, — tiefbewegt.

Dann drückte er ihre Hand.

Du kannst dich auf mich verlassen, Ellen. Armes, armes Kind.

Dann ließ er sie allein nach Hause fahren und ging zurück zu dem Toten.

Keiner von ihnen hatte Gisela gesehen, die im dunklen Abendmantel auf der anderen Seite der Straße stand.

Denselben Abend sagte Lies zu Knut, als sie beide allein waren:

Sonderbar, wie geküßt Ellen ist. Ich hatte gedacht, ihr wäre die Sache mit Römer lieber gegangen.

Knut sah an ihr vorbei aus dem Fenster.

Wir lernen uns so oft in der Beurteilung anderer. Will Ellen übrigens doch übermorgen fahren?

Sie selber, übermorgen Mittag, sie hat an ihrem Reiseplan nichts geändert.

Lies schaute sich die Augen.

Wann ist Römers Befehung?

Sein Sorg soll in zwei Tagen zur Bahn gebracht werden. Am Rhein irgendwo ist der Begräbnisplatz seiner Familie.

Reise freilich Lies über das Gella, das nach am Flügel lebte.

Wie hatte er gestern doch noch darauf gelpelt?

— Es ward gar kurze Zeit nur sein.

Ganz besonders schwer wurde Lies diesmal der Abschied von ihrer Schwester. Sie hatte sie noch so viel zu fragen, mit ihr bereden mögen. Aber Ellen war so ernst und abwesend, hatte sich so ganz in ihr Inneres zurückgezogen und ließ niemand hineinsehen. Wiesahnte nicht, was in der Seele ihrer Schwester vorging. Sie bang auch nicht weiter in die andere. Wenn Ellen Bedürfnisse nach Ausprache hätte, würde sie schon von selber kommen. Mit doppelter Liebe und Zärtlichkeit umgab sie ihr Schwesterchen, nun die Trennung so dicht bevorstand.

Es war ein kühler, regnerischer Tag, als sie dann mit Ellen zur Bahn fuhr. Knut hatte sie nicht begleiten können. Er wollte dem jungen Römer die letzte Ehre erweisen, den man heute zu seiner letzten Fahrt an die Bahn brachte. Hand in Hand sahen die Schwester in der geschlossenen Droschke. Durch die Straßen Sämsburgs pflü ein kalter, häßlicher Wind. Da, an einer Straßenecke, stand der Berber. Hier schwarzgedüngte Berber zogen den blumenüberfüllten Weg Römers. Auf und ab, in diesem Schritt, mippeten die Helme des nachfolgenden Offizierskorps. Sie mußten halten, bis der Zug vorüber war. Regungstagen sahen die beiden Frauen. Lies liefen die großen Tränen über die Wangen.

Ellen rührte sich nicht.

Da fiel ihr Blick auf ihren Geigenkasten, der auf dem Rücksitz stand.

Hell und klar klang es in ihr Ohr, was er vor drei Tagen gesprochen.

Man merkt Ihrem Spiel an, daß Ihnen noch gewaltige, innere Erlebnisse fehlen.

Langsam bog der Trauerzug jetzt in die Bahnhofstraße ein.

18.

Nun war es wirklich Winter geworden, eisiger, ostpreussischer Winter. Es war, soviel es ihre Zeit erlaubte, mit Gisela zusammen, sie aufzuheitern und „vernünftiger zu machen“, wie Knut sagte. Will war nun schon ein Jahr alt und entwickelte sich immer mehr zur Freude seiner Eltern. Wenn Knut aus der Unübersicht nach Hause kam, arbeitete er oft bis in die Nacht hinein an einem Nachschußwert, das bald erscheinen sollte.

Ihr Brüder Rainer wollten viel zu schnell berühmt werden, sagte Lies ihm als ein wenig schmäddend, kann das nicht ebenso gut ein paar Monate später erscheinen? Du machst dich noch ganz krank.

Ja, das mußte wohl so im Rainerischen Blut stecken, denn Ernst war auch von einer rastlosen Tätigkeit, mehr denn je. Seine Hände hatte sich bedeutend vergrößert, seine Parts so ausgedehnt, daß alle anderen erkannt die Kopie schüttelten, wie er's überhaupt nur schaffen konnte.

Aber er schaffte es. — kühl, sachlich, unbefr. Seine Patienten hatten ein grenzenloses Vertrauen zu ihm, aber ihm schien auch alles zu gelingen. Die schwersten Operationen verliefen glücklich, sein Ruf ging weit über Königsberg hinaus.

Auch den Titel eines Professors erhielt er diesen Winter schon, obgleich er noch sehr jung dafür war. Und doch war dieser geachtete, vergötterte Arzt, der auf dem Gipfel seines Könnens und seines Glückes zu stehen schien, nicht glücklich. Trotzdem er sich auf das Kind freute, nach dem er sich so gelehrt, Gisela war launischer und eigenwilliger denn je. Er trug es mit ruhender Geduld und sagte sich, daß ein gut Teil davon auf ihren Zustand zu beziehen sei. Aber er kam seiner Frau nicht näher, auch nicht in dieser Zeit, was Lies heimlich immer geküßt hatte.

Wochen waren vorüber. Dieser Schnee hüllte alles in ein weißes, dichtes Gewand. Alles war nach der Weiser einen Augenblick zu Gisela hinübergefallen, um nach ihr zu sehen. Die lag im dunklen Zimmer auf der Chaiselongue und starrte, wie meist jetzt, — grübelnd vor sich hin.

Es, da mochten wir aber doch schnell Licht machen, rief Lies, hier wird man ja ganz tieffinnig. Hast Du denn schon die Bücher gelesen, die ich Dir neulich brachte. Es sind so wunderliche darunter. Und das Tüchchen fertig geküßt, das ich Dir gestern anging?

Gisela blinzelte verschlafen in das elektrische Licht.

Ich mozu? Das ist ja alles so langweilig und überflüssig.

Lies legte sich neben sie.

Ich habe Dir auch was mitgebracht, sieh mal, dies kleine Paket. Kannst Du wohl raten, was es ist?

Gisela drehte mürrisch den Kopf auf die Seite.

Lies sah sich nicht irren machen.

Kunden habe ich Dir gegeben, weißt Du, von den kleinen Mürbelschen, die Du immer so gern hast. Ich will sie gleich auf ein Tellerchen kühlen, so. Dann kannst Du immer so zwischen durch knabbern, das liebt Du doch, nicht?

Blöf nicht. Mir ist schon ganz übel davon.

Jetzt wurde Lies denn doch ein bißchen ärgerlich.

So sag schon, was Du möchtest, Gisela, ich hält' es Dir so gerne gemacht.

Sie setzte sich neben sie auf die Chaiselongue.

Wißt Du was, Gisela. Den armen Knudchen tut mir eigentlich beinahe leid.

Das Warum? Woju? Ich könnte dir viel eher leid tun. Herrgott, ist das Leben eine Schinderei.

Mai, Gisela, du weißt ja gar nicht, was du damit sagst. Und hast doch alles, alles, was dein Herz sich wünschen könnte.

Gisela lachte auf, kalt und spöttisch. Aber sie gab keine Antwort.

Weich fuhr Lies fort:

Denke nur, wie wunderbar, wenn dein Kind erst in der Wiege liegt, der kleinen, weichen, die Ernst dir neulich gekauft hat, und wenn es dich dann anlacht und die Barmherzigkeit dir streckt! Ach, Gisela, es gibt ja nichts Süßeres, als Mutter zu sein. Ich fühle es täglich, stündlich, wenn ich meinen Will nur ansehe.

Gisela schaute sich und griff gelangweilt nach den Knuden.

Zu töricht, solch Kindergeiz. Babies sind mir von jeher schrecklich gewesen. Du mir nur die einzige Liebe und sprich nicht mehr davon. Die Knuden schmecken übrigens ganz gut. Hast Du Nachrichten aus Rülmer?

Es geht so leidlich da. Lies seufzte.

Großmutter ist immer noch elend und Ellen wäre fürchtbar schmal und bloß geworden die letzten Monate, schreibt Mutter.

Sie täte den ganzen Tag nichts anderes als weinen und will im Herbst nach Berlin aufs Konfessionsforum, sich ganz auszubilden.

Gisela schnappte mit dem Finger in die Luft.

Ich, sie hat Liebesgram, weiter nichts. Ob ihr Römer damals nahe ging?

Lies schüttelte den Kopf.

Sie hatte ihn wohl ganz gern. — ja, — aber mehr auch nicht. Hätte sie tiefere Gefühle für ihn gehabt, so hätte sie es mir sicher erzählt. Ellen erzählt mir immer alles.

Na, dann habe ich doch recht!

Gisela stand auf und ging quer durchs Zimmer.

Wieso recht, was meinst du?

Ach Gott, ich wollte es dir eigentlich gar nicht erzählen, weil ich Angst hatte, daß du's traurig nimmst. Aber schließlich, — mal wirst du's ja auch merken, daß die Männer keine Engel sind, wie du immer denkst. Auch dein heiliger Knut nicht!

Lies lachte.

Jetzt kommt wieder irgend solche schreckliche Geschichte von dir, um meinen armen Knut anzuschuldigen. Nur schade, daß du keinen Erfolg damit hast. Also bitte los.

Gisela lehnte sich an den Ofen und freuzte die Arme.

Das ist nun schon eine ganze Weile her, ich weiß nicht mehr genau, wann. — Da traf ich beim Beförderungsmachen Knut und Ellen, die sich innig bei der Hand geküßt hielten und sehr leise und eindringlich miteinander sprachen. So eindringlich, daß sie mich überhaupt gar nicht bemerkten. Sie sahen beide furchtbar ergriffen aus. Er brachte sie dann noch in eine Droschke, warum, weiß ich nicht. Es war schon abends und ziemlich dümmrig. Ich wunderte mich recht über deine beiden Tugendpöle.

Lies freuzte die Stirn.

Warum dürfen denn Schwoager und Schwägerinnen nicht einmal miteinander sprechen. Du bist komisch, Gisela. Wie immer, wenn Du auf dieses Thema kommst.

Gisela juckte die Achseln.

Er hielt wohl zehn Minuten lang ihre Hand und drückte sie. Sie ließ sich das alles auch ruhig gefallen. Wenn dir's nichts macht, mir tuns ja gleich sein.

Lies stand auf.

Zu deiner Beruhigung werde ich Knut einmal nach dieser Sache fragen. Das wird wohl anders zusammenhängen. Zu deiner Beruhigung, versteht sich, du, nicht zu meiner. Ich brauche meines Mannes Erklärungen nicht erst, um ihn zu verstehen. Aber ich weiß auch nicht, was die Knut getan hat, du hast auf ihn und möchtest ihn schlecht machen.

Halt lachend, halb jährlig sagte es Lies.

Da brach Gisela in Tränen aus, wie sie es jetzt oft ohne Grund tat.

Woll ich dich lieb habe, Lies, habe ich dir das erzählt. Um dich zu warnen. Bedenke, wenn ich Verdacht hege gegen Knuts Benehmen, nimmst du's als persönliche Beleidigung. Du, ich könnte dir noch viel mehr erzählen, — viel mehr. Aber ich sage dir jetzt gar nichts mehr. Kenn Du nur in dein Unglück.

Lies seufzte.

Ich will jetzt nicht mit dir streiten, Gisela, weil du elend bist. Aber du hast eine blühende Phantasie. Ich muß jetzt gehen. Leb wohl!

Abends, als Lies mit Knut im Wohnzimmer saß, nahm sie ihm leise die Zeitung aus der Hand.

Stehing, ich möchte dich etwas fragen. Aber nicht, weil ich neugierig bin oder dich kontrollieren will. — nur um Gisela Rede und Antwort stehen zu können. Sie schwieg immer so viel trübseliges Zeug. Hast du einmal mit Ellen in der Schönstraße abends gestanden und zehn Minuten ihre Hand gehalten und gedrückt? Sie soll sehr bleich ausgesehen haben, du auch, und dann hoff du sie in einen Wagen gelegt. Bitte laß mich ruhig aus, meinestwegen, sei auch böse. Aber ich kann wirklich nichts dafür. Ich muß Gisela widerlegen.

Langsam hatte Knut die Zeitung zusammengeklappt. Dann lächelte er die Asche von seiner Zigarre. Er wußte genau, worauf Gisela anspielte. Deutlich stand ihm jener traurige Abend im Gedächtnis. Aber auch das Versprechen, das er Ellen gegeben. Daß er seiner Frau jetzt nicht die Wahrheit sagen konnte, machte ihn verlegen und unsicher. Er stand auf.

Sage nur Gisela, daß sie sich wohl versehen haben muß. Auch ich es ein häßliches Geschäft, das Spionieren.

Er hatte die Stirn in Falten gelegt und sah sehr ernst aus. Lies war ein wenig erschrocken. Sie hatte gedacht, er würde sie auslachen.

Du bist doch nicht böse, Knut?

Sie sah ängstlich zu ihm auf und legte die Hände ineinander.

Das Ganze ist so sehr albern. Aber Gisela bearbeitete mich heute so. Da möchte ich es dir lieber offen sagen.

(Fortsetzung folgt.)

Köln. Das „Kölner Tagblatt“ meldet über einen Dammbruch der Ruhr oberhalb Niederbühl folgendes: Infolge der vielen Niederschläge schwellen die Gewässer rasch an und die Ruhr erreicht bald eine solche Höhe, daß man eine Überschwemmung erwarten mußte. Das Wasser drang bereits in die niedrigen gelegenen Räume und Keller der Stadt ein und würde wahrscheinlich noch einen höheren Stand erreicht haben, wenn nicht in der Nacht vom Sonntag auf Montag zwischen Niederbühl und Kuppenheim ein Bruch des rechtsseitigen Rurdamms in einer Länge von etwa 20 Metern erfolgt wäre, wodurch ein Teil der Flut sich in das Gelände von Rautenthal ergoß. Der Verkehr auf der Rurthalbahn erlitt hierdurch eine Störung. Der Frühzug von Raumnister konnte nur bis zu dem Bahnhof Kuppenheim verkehren und die Reisenden mußten den Weg nach hierher zu Fuß zurücklegen. An der Instandsetzung der durch Wasser beschädigten Stellen wird gearbeitet, sobald die Verkehrsstörung bald beseitigt sein wird. Von den in der Nähe des Rheins gelegenen Gemeinden kommt die Nachricht, daß durch Überschwemmung dort gleichfalls Schäden angerichtet worden ist.

Hamburg. Samstagabend gegen 6½ Uhr fuhr auf der Bergedorfer-Eisenbahn ein Zug mit voller Besatzung auf einen mit etwa vierhundert Personen, hauptsächlich Fabrikarbeitern, besetzten Zug auf, so daß die Lokomotive und die ersten Wagen zergerade in die Höhe sprangen. Getödet wurden sechs bis sieben Personen, schwerverletzt achtzehn bis zwanzig, leichtverletzt fünfzig bis achtzig.

Hamburg. Das Eisenbahnunglück am Samstagabend auf dem Bahnhof Bergedorf-Eisb hat nicht ganz die schweren Folgen gehabt, wie die erste Wolffmeldung angedeutet. Inmitten sind 2 Tote, 7 Schwerverwundete und eine größere Anzahl Leichtverwundete festgestellt. Der Unglückszug war von der oberhalb Hamburg an der Elbe gelegenen Station Geesthacht gekommen und befand sich in Fahrt kurz vor dem Bergedorfer Bahnhof, als ihm auf demselben Gleis der Gegenzug von Bergedorf, nach Geesthacht bestimmt, entgegenkam. Beide Maschinen bremsen sofort, es gelang aber nur dem Bergedorfer Zug, der eben erst abgelaufen worden war, zum Stehen zu bringen, während der andere Zug weiter fuhr und etwa 600 Meter vor der Haltestelle Bergedorf-Eisb aufprallte. Die ersten beiden Personenzüge, die besonders stark mit beheimateten Arbeitern besetzt waren, stürzten sich auf den Güterzug, dieser auf die Maschine auf, die ihrerseits hoch stand, stürzte und blühten aus den Trümmern hervor, doch ergaben in den ersten Augenblicken die Möglichkeit einer Rettung als hofflos, da der Abend finst und neblig war und die Wagentrümmern unentzerrbar zu sein schienen. Nach einiger Zeit kam von Hamburg-Altona ein Hilfszug heran, und nun ging es bei Hackschnitz an das Rettungsunternehmen, wobei die ineinandergeklümmerten Eisenstücke der Wagen durch aufeinandergehende getrennt werden mußten. Im ganzen sind 7 Wagen und die beiden Maschinen teils zertrümmert, teils beschädigt. Vom Personal erlitten der Zugführer und der Heizer des aufprallenden Zuges schwere Verletzungen. Der Unglück soll durch ein zu frühes Ablassen des Bergedorfer Zuges verursacht worden sein, doch wird erst die amtliche Untersuchung die Schuldfrage endgültig klären.

— **Billige Gänse** als es noch im gelegenen Bannernlande. Nach einer solchen Erscheinung, für das ganze Königreich geltenden Verordnung darf der Höchstpreis für geschlachtete und gerupfte Gänse beim Erzeuger 2 Mark das Stück nicht übersteigen. Händler dürfen höchstens 2,80 Mark für das Stück Gans und höchstens 2 Mark für das „Gänzlich“ einfach schlag Herz und Leber fordern.

Unsere Volksernährung bei Kriegsförderung.

Die Wirtschaftsgüter, die verküpfen, ohne einen Widerhall zu finden in der Welt, die gegen uns in Waffen steht. Das Friedensangebot, mit dem der Kaiser dem unabhängbaren Vorden ein Ende machen, dem Dyeon von Rot, Weiß und tiefsten Menschenleid eine Grenze setzen wollte, hat von den verantwortlichen Staatsmännern des feindlichen Auslandes als eine leidenschaftliche Ablehnung erfahren. Zum dritten Male erntet sich das Jahr mit dem todernden Brande des Weltkrieges. Wenn wir über seine Schwelle schreiten, tun wir gut daran, alle im leichtesten Aufsteigen begriffenen Hoffnungen auf einen baldigen Frieden hinter uns zu lassen und mit unerschütterter Entschlossenheit die Notwendigkeit ins Auge zu fassen, für ein neues Kriegsjahr uns zu rüsten.

Der militärischen Weiterführung des Krieges steht das deutsche Volk mit ruhiger Zuversicht im festen Vertrauen auf unsere Heeresleitung und unsere Truppen entgegen. Wir wissen, daß es den Feinden unmöglich sein wird, eine größere militärische Kraft aufzubringen, als wir ihnen entgegengehen werden. Aber auch auf dem wirtschaftlichen Kampffeld, insbesondere dem der Lebensmittelversorgung, sehen wir erstenhand die Wege der gewaltigen Vorbereitung, den die offene Zukunft aus der ganzen Welt unseren Feinden von Anfang an gegeben hatte, mit unerschütterter Geschwindigkeit sich immer mehr verkürzen. Uns auszuhungern, ist ihnen auch im zweiten Kriegsjahre nicht gelungen. Englands stärkste Waffe hat damit verlohren.

Mit festestem Selbstvertrauen in unsere wirtschaftliche Kraft treten wir in das dritte Kriegsjahr. Freilich dürfen wir an der Tatsache nicht vorbeistehen, daß die gewaltigen Anforderungen, die der Krieg an unsere Lebensmittelerzeugung gestellt hat, die Umwälzungen und Einschränkungen, die er auf diesem Gebiete gebracht hat, naturgemäß mit dem Verbrauch ohne ausreichende Erneuerung auch eine gewisse Knappheit zur Folge haben müssen. Wir dürfen uns darüber nicht allzu sehr wundern. Die einzige Antwort auf diese Tatsache muß der mannhafteste Vorwitz sein, noch sparsamer, noch anspruchsloser, noch häuslicherer zu wirtschaften, als bisher, jeder an seinem Platte, nichts umkommen und nichts unausgenutzt zu lassen. Helfen mußte uns auch die Erkenntnis, die draußen im Felde jeder Tag mit erschütternder Eindringlichkeit predigt, daß das Schicksal des Einzelnen nichts ist, daß das Recht auf die eigene Person zurücktreten muß gegenüber den Anforderungen des großen Ganzen. Die Gemeinschaft ist alles, sie lebt, sie steht sich durch, sie will, sie siegt. Diese Wahrheit, in der Heimat lebendig geworden, weist den Weg zu dem rechten Verhältnis der Zurückgebliebenen, der Heilmittel, des Arbeitsheeres untereinander; sie soll die Lasten und Entbehrungen gleichmäßig auf alle Schultern verteilen und dem Einzelnen die Tür versperren, der nur nach Rücken in den Bestimmungen späht, um sich Vorteil und Befreiung zu verschaffen. Auch die schwerste Last läßt sich tragen in der Gewißheit, daß niemand davon ausgenommen ist, und aller Kleinsten verfliegt in der Gehobenseit des echten Gemeinheitsgefühls.

Wenn wir in dieser Grundstimmung an die Durchfuhr unserer Lebensbedingungen im neuen Jahre gehen, so können wir getrost Mut zu verdoppelter Willensanstrengungen fassen. Die Winterernte des Jahres 1915 haben wir überstanden; wir werden auch mit der neuen Ernte auskommen, denn sie war nicht schlecht. Freilich, die Kartoffeln, auf die wir große Hoffnungen gesetzt hatten, haben empfindliche Enttäuschungen gebracht. Es wird eine sorgfältige und sparsame Behandlung der Bäume nötig sein, wenn nicht Schwierigkeiten eintreten sollen. Unsere recht gute Getreideernte wird uns aber über den Mangel hinweghelfen. Für unsere Milch- und Fleischversorgung werden sich nach vorübergehendem Tiefstand in absehbarer Zeit wieder bessere Aussichten eröffnen, und die Anforderungen, die durch die technischen Bedürfnisse an unsere Getreide gestellt wurden, werden voraussichtlich durch die rumänische Beute eine Erleichterung erfahren. Auch unsere Viehhaltung wird dieser Gewinn des rumänischen Feldzuges in willkommenen Maße unterliegen.

Andererseits hat die über alles Erwarten schlechte Weltenernte, verbunden mit dem erglischen Schiffsraumangel, die Lebens- und Kampfesbedingungen unserer Feinde sehr merklich verschlechtert. Die von „Bode“ zu „Bode“ in die Höhe schneidenden ausländischen Preise, die schon seit Monaten für die wichtigsten Lebensmittel die untrüglichen weit übersteigen, geben davon Zeugnis. Schon müßten sich Engländer und Franzosen mit dem Gedanken vertraut machen, unsere bisher weithin verpönte „Kassette“ Lebensmittelerzeugung nachzumachen. Da sie unsere in zweieinhalbjähriger Kriegswirtschaft gewonnene Erfahrung und Gewöhnung durch einen einfachen Abbruch für die heranwachsende Krisis werden erleben können, bleibt abzuwarten. Die unerschütterliche Angst, die der Engländer nach unseren U-Booten und Luftschiffen jagt, jagt nicht von Pariser Zuversicht. Jedenfalls haben wir die Gewißheit, daß der Augenblick naht, wo wir auf dem wichtigen Gebiet der Volksernährung, auf dem England den Hauptschlag gegen uns führen wollte, mit unseren

Feinden unter mindestens gleichen Verhältnissen kämpfen werden. Auch sie werden in der Hauptsache auf das eigene Land und dessen Hilfsquellen angewiesen sein. Und wo wir in diesem Weltkriege mit den gleichen Waffen und unter den gleichen Bedingungen, wie unsere Feinde, zu kämpfen hatten, haben wir uns noch immer als die Stärkeren erwiesen. Das ist die tröstliche, über jede notwendige Entbehrung hinweghelfende Aussicht, mit der wir in das neue Jahr des Krieges hineingehen.

Was darf der Landwirt nicht verfüttern und was darf er verfüttern?

Nach dem Stande vom 1. Januar 1917, zusammengestellt von der Preisberichtsstelle des Deutschen Landwirtschaftsrats, Berlin W. 57, Winterfeldstraße 37.

A. Was darf der Landwirt nicht verfüttern?

1. Brotgetreide, Roggen, Weizen, Spelz, Mergorn aus Brotgetreide und anderem Getreide, Hintertorn, Mehl, Brot und Schrot aus Brotgetreide.
2. Gerste, soweit sie zu den abzulefernden 60 Prozent der Ernte gehört.
3. Hafer, Mergorn und Mischfrucht aus Hafer mit anderem Getreide oder mit Hülsenfrüchten, soweit er nicht in bestimmten Mengen zur Verfütterung freigegeben ist, vergl. B. 3.
4. Buchweizen und Hirse.
5. Erbsen, Bohnen, Linen, Ackerbohnen, Ferkeln und Gemenge mit Hülsenfrüchten, vergl. B. 4.
6. Kartoffeln (vergl. B. 7), Kartoffelfstärke, Kartoffelflockenmehl, Erzeugnisse der Kartoffelstärkerei.
7. Futterrüben. Die Landeszentralbehörden oder die von ihnen bestimmten Behörden können im Einzelfall Ausnahmen hier von zulassen.
8. Kohlrüben, vergl. B. 5.
9. Weikohl, soweit die Reichsstelle für Gemüse und Obst für den Bezirk des Erzeugers den Nachlass geregelt hat. Weikohl darf in diesem Falle nur verfüttert werden, wenn er zum menschlichen Genuß nicht geeignet ist.
10. Bucheckern. Die Landeszentralbehörden oder die von ihnen bestimmten Behörden können Ausnahmen zulassen, insbesondere bestimmen, ob und inwieweit das Eintreiben von Schweinen zugelassen werden kann.
11. Tollmilch, vergl. B. 9.

B. Was darf der Landwirt verfüttern?

1. Meie von Getreide.
 2. Von der Gerste 40 Prozent der Ernte; er darf sie zu diesem Zweck schrotten.
 3. Von Hafer, allein oder im Gemenge bis zum 31. Mai 1917 an ein Pferd oder einen sonstigen Einhufer 6½ Zentner oder im Durchschnitt täglich 4½ Pfund, dagegen an Ferkeln nur mit Genehmigung der zuständigen Behörde pro Tag und Kopf 1 Pfund.
 4. Ackerbohnen, Erbsen, Bohnen und Erbsenflocken. Dagegen Erbsen, Bohnen, Linen, Ackerbohnen, Ferkeln und Gemenge (ausschließlich Hafer) mit Hülsenfrüchten nur, wenn sie von der Reichshilfsstelle in Berlin als für die menschliche Ernährung nicht geeignet erklärt worden.
 5. Futterrüben, Wasserrüben, Möhren, Kohl (für Weikohl vergl. A. 9). Dagegen Kohlrüben, Futterrüben oder Wurden nur mit Genehmigung der Landeszentralbehörden in Höhe von täglich höchstens ein Zweihundertstel der Vorräte des Tierhalters, z. B. bei 1000 Zentner täglich bis zu 5 Zentner.
 6. Futterrübenblätter und Futterrübenstängel.
 7. Kartoffeln, die nicht gesund sind oder die Mindestgröße von 1 Zoll (2,54 cm.) nicht erreichen. Die Verfütterung darf nur an Schweine und Ferkeln erfolgen und an andere Tiere nur dann, wenn die Verfütterung an Schweine und Ferkeln nicht möglich ist.
 8. Heu, Stroh, Häfeln, Spreu oder Raff.
 9. Tollmilch nur an Kälber und Schweine unter 6 Wochen, Magermilch.
 10. Alle nicht genannten und zur Verfütterung nicht verbotenen Erzeugnisse.
- Die Preisberichtsstelle des Deutschen Landwirtschaftsrats ist bereit, bei Anfragen auf Postkarte mit Antwortkarte weitere Auskunft zu erteilen. W. T. B.

Merksblatt

über Aufzucht und Pflege von Kartoffeln in den Haushaltungen.

1. Große und werfe die Kartoffeln nicht, denn jede Druckstelle gibt leicht Anlaß zur Fäulnis.
2. Nichte dich ein, daß du mit der dir zugeteilten Menge die vorgeschriebene Zeit auskommst. Schäle die Kartoffeln dünn, denn nicht unter der Schale liegt der größte Nährwert. — Wähle zum täglichen Gebrauch nicht stets die besten aus, sondern umgekehrt, denn die dicksten und schönsten Kartoffeln halten sich am längsten.
3. Befähige die Kartoffeln jede Woche mindestens einmal gründlich und kühle diejenigen zum alsbaldigen Gebrauch aus, die Anzeichen des kommenden Verderbens zeigen.
4. Lege die Kartoffeln nicht in große Kisten, sondern in niedrige mit Schichten verlebene Kisten (Eierkisten), damit sie nicht zu hoch lagern und rundum von der Luft befeuchtet werden können. Lege einige Durchlöcher unter die Kiste. Weicht eine derartige Kiste nicht aus, so lege auch Durchlöcher auf diese und stelle noch eine weitere Kiste auf sie und nach Bedarf noch mehrere in gleicher Weise. Durch diese Aufstellung verliert du auch wenig Raum. In großen, festen Kisten erstickt die Kartoffeln.
5. Hast du Platz genug, um die Kartoffeln auf den Kellerboden zu lagern, so lege in einem Abstand von 2–3 Zentimeter verlegte Kistenbretter unter, stelle solche auch an die Wände. Stroh als Unterlage ist nicht zu empfehlen. Schichte die Kartoffeln nicht höher als 50 Zentimeter auf.
6. Sorge für eine gute Durchlüftung des Kellers, halte an warmen Tagen das Fenster dauernd geöffnet, im Winter öffne es nur an frostfreien Stunden in der Mittagszeit.
7. Halte das Tageslicht von den Kartoffeln fern, denn die Kartoffeln bekommen sonst eine grüne Schale; bringt das Tageslicht ein und du mußt lüften, so hänge einen leinen Lappen vor das geöffnete Fenster.
8. Sorge dafür, daß die Temperatur in deinem Kartoffelteller nicht unter + 3 Grad sinkt und nicht über – 12 Grad Celsius steigt; hänge d'r deshalb einen Thermometer in deinen Keller.
9. Zeigen die Kartoffeln keine Bränderungen, so lasse sie ruhig liegen. Treten Fäulniserscheinungen auf, so lasse die kranken Knollen aus. Keimen die Kartoffeln, so lasse die Keimen nicht weiterwachsen, vielmehr entferne sie behutsam, denn das Auskeimen geschieht auf Kosten des in der Knolle enthaltenen Nährstoffes und ihres Geschmacks. Bei dem Auslesen und dem Entkeimen schichte die Kartoffeln um.
10. Zeigen sich beim Kochen schwarze Kartoffeln, so wirf sie nicht fort, gieße vielmehr vor ihrem Garwerden dem Kochwasser einen Eßlöffel Essig zu, die schwarzen Flecken verlieren sich dann, ohne daß der Geschmack der Kartoffeln sich vermindert hat.
11. Wenn du dir etwas Kesselfeuer oder Asche beschaffen kannst, dann streue geringe Mengen davon schichtweise zwischen die Kartoffeln. Beide Mittel wirken fäulnisbindernd.

Aus der Münchner „Jugend“.

Der „Mügel“

Wie Gott in Frankfurt lebt der Schöng
In Deutschland zwanzig Monat lang;
Der Mügel duft'n mäste —
Der Mügel hol's am besten!

Beim Bauer stut e' broat am Dsch,
Zur Zeit die Dampfschiff, drall un' sch;
Ihr Schöng, der kämpft im Beste —
Der Mügel hol's am besten!

Die Wehellen — des Flacks is knapp —
Beschilde sagt die Knoche ab.
Der Schöng verknäht d'e Reste —
Der Mügel hol's am besten!

Am Sonntag bei der Sigaret
(Die Mügel-Sigaret is nett)

Gemisch't „Mügel“ lest e' —
Der Mügel hol's am besten!

Die Sach, die hot e' drauzig Seit:
An d'eichstebub is „Mügel“ weit
Im kultivierten Beste —
Ob der's auch hot am besten!

(Kassauischer Mundart.) Rudolf Dieß (Biesbaden).

„Mügel“ war die vorgeschriebene Abfüllung für Kriegsgefangene in den preussischen Haushaltungslisten für die Volkszählung am 1. Dezember.

Kaa' Fettnot!

Jetzt schmeckt kaa' Blech, des stimmt doch net,
Es gab kaa' Schmier an gab kaa' Fett;
Des is doch kaa'er gelage —
Wer hot kaa' Fett bezoge?

Bedenkt doch unser Feind — ich mett,
Da hot doch jeder längst lei Fett
Bezoget frisch un' richtig —
Die Fettart, die wor richtig!

Wann ich die Fettbezoget nenn:
De Franzmann und de Schmetzmen,
Un' aa, wie ging's so inweil,
Bei all kein Fett dem Schmetz!

Der Kaiserlich kumt lang vorher
Besam voll Fett sein Bude! schwer!
Jetzt losse mer um's Dyppe
Die Herrn Rumäne hippe.

Deutsch Fett is prima Qualität;
Des Fische drei, vier Krone steht.
Altkraut, Albert, Peter —
E' Krönche zählt e' jeder.

Der gut deutsch Mügel — ei, ich mett,
Der will so immerhaup kaa' Fett.
Duht's liemer r'n's verdaue —
Ich meech't's nit all bezahle!

(Kassauische Mundart.) Rudolf Dieß.

Buntes Allerlei.

Julda. Der 23jährige Zigeuner Hermann Ebender hat jetzt eingestanden, daß er im Februar 1912 bei Kammertzell den Förster Romanus erschossen habe.

Neumied. Infolge der erheblichen Niederschläge weichte der Bahnschotter der Bahnstrecke Linz—Flammersfeld zwischen den Bahnhöfen Weiteichhof und Elsfeld auf und rutschte Sonntagabend plötzlich ab. Eine einziehende Lokomotive entgleiste an der Rutschstelle und stürzte den Damm hinunter. Hierbei haben leider der Lokomotivführer und der Wagenführer tödlich aus dem Leben geschieden. Der Lokomotivführer Schwarz aus Weiteichhof ist todt eingestürzt.

Köln. Zwei etwa 16jährige Mädchen, die sich in einer hiesigen Wirtshaus für einige Tag' eingemietet hatten, vergifteten sich mit Arsenik, was ihren Tod bald nach der Entlassung in ein Krankenhaus zur Folge hatte.

Halle (Saale). Der Kaiser überdachte als Ehrung der Familie des verstorbenen Brennerbesitzer Rudolf Schulte in Nordhausen, die zehn Angehörigen ins Feld sandte, von denen drei fielen, vier Eisenkreuze erster und für alle übrigen zweiter Klasse, dem ältesten Sohn Leutnant Karl Schulte sein Bild mit eigenhändiger Widmung.

Wien. Rotterdam, 2. Januar. Im hiesigen Hafen liegt eine große Zahl von Dampfern still, weil die Maschinisten sich weigern, sich unter den alten Bedingungen anmischen zu lassen.

Neueste Nachrichten.

Der Mittwoch-Tagesbericht.

Als Amtlich. Großes Hauptquartier, 3. Januar.
Westlicher Kriegshauptplatz.
Heeresgruppe Kronprinz.

Mit zunehmender Sicht entwickelten sich nachmittags lebhaft Artilleriekämpfe im Masgebiet.

Am Priesterwalde drangen Patrouillen des Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 93 bis in den dritten französischen Graben vor und führten nach Zerstörung der Verteidigungsanlagen mit 12 Gefangenen zurück.

Ostlicher Kriegshauptplatz.
Front des Generaladmirals Prinz Leopold von Bayern.

Nördlich des Dneprwatsy-Sees wurden russische Streikkommandos vertreiben.

Ostlich von Joczow, bei Manajow, holten Strohtrupps der Leibhusaren-Brigade im Verein mit österreichisch-ungarischer Infanterie 3 Offiziere und 127 Mann aus den russischen Linien.

Front des Generalobersten Erzherzog Josef.

Starke feindliche Angriffe gegen Mt. Jaltucanu scheiterten verlustreich.

Zwischen Sustia- und Putna-Tal sind mehrere Höhen im Sturm genommen, Gegenstände der Russen und Rumänen abgeschlagen und Barfeci und Tapeeci nach Kampf besetzt worden.

Heeresgruppe des Generaladmirals von Masenien.

Unsere Bewegungen vollziehen sich weiter planmäßig. In den Bergen zwischen Jabala-Tal und der Ebene drängten deutsche und österreichisch-ungarische Truppen den Feind nach Nordosten zurück.

Westlich und südlich von Joczow stehen Truppen der 9. Armee nun vor einer befestigten Stellung der Russen. Vinicesti und Metra am Milcovul wurden gestürmt; 400 Gefangene sind eingebracht.

In der Dobrußa ist der Russe trotz zäher Gegenwehr bei Bacarci, Jijila und nach Macin hinein zurückgedrängt worden.

Mazedonische Front.

Die Lage ist unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Hub- und Brennholz-Bezirkerung.

Samstag, den 6. Januar 1917, vormittags 10 Uhr anfangend, werden im Nauroder Gemeindefeld, Distrikt Heide Georgendellenweg und Steinfopf

- 27 Stück Fichtenstämme von 14,15 Festmeter,
- 16 Stück Kiefernstämme von 9,21 Festmeter,
- 2 Stück Buchenstämme von 1,95 Festmeter,
- 130 Stück Fichtenstämme II. und III. Klasse,
- 192 Rm. Fichten-Nußschicht von 2 Mtr. lg.,
- 243 Rm. Kiefern-Nußschicht von 1,50 und 2,50 lg.,
- 29 Rm. Buchen-Scheit- und Knäppelholz,
- 155 Rm. Kiefern-Scheit- und Knäppelholz,
- 430 Stück Buchenmehl

an Ort und Stelle versteigert.

Zusammenkunft Distrikt Heide bei Nr. 172.

Nauroder, den 30. Dezember 1916.

Hagenberger, Bürgermeister.